

Der Vater will sie nicht als Bäuerin

Frauen in der Schweizer Landwirtschaft Sie will im elterlichen Bauernhof mitbestimmen, ihr Vater zieht aber den Sohn vor. Längst kein Einzelfall – nur eine krasse Minderheit der Betriebsleitenden ist weiblich. Die Gründe klingen veraltet.

Christian Zürcher

Der Skoda hält an der Einfahrt. Anna Rossier beugt sich über den Lenker, schaut den Kiesweg entlang. Sie sieht einen Bauernhof. Darauf ein feudales Haus, eine grosse Scheune. Die 40-jährige schaut hastig umher. Sie will nicht gesehen werden, auf keinen Fall. «Hier wohnt meine Familie.» Dann drückt sie aufs Gaspedal und fährt davon, ohne ihrer Familie Hallo zu sagen. Sie spricht seit Jahren nicht mehr mit ihr.

Rossier ist Bauerntochter und hat einen anderen Namen. Sie lernte Floristin, arbeitete später auf dem Hof ihrer Eltern und förderte die Direktvermarktung. Sie bekam einen Lohn und absolvierte die Bäuerinnenschule. Irgendwann wuchs in ihr der Wunsch, Teil des elterlichen Hofes zu werden. Es ist der Anfang einer Geschichte, die für sie schlecht endet. Frust, Arbeitslosigkeit, Krach mit der Familie. «Ich wurde ausgeschlossen und konnte nichts machen.»

«Ich bin machtlos»

Es ist das Jahr 2013, ihr Bruder führt damals als Betriebsleiter bereits den Hof, der ihrem Vater gehört. Rossier möchte auch Betriebsleiterin werden, zusammen mit ihrem Bruder, sie wäre dann selbstständig und hätte ein Mitspracherecht. Doch ihr Vater und ihr Bruder halten wenig davon, sie bekommt dies aber nur zwischen den Zeilen mit. Der Vater weicht ihren Fragen aus, ohne einen Grund zu nennen. Stattdessen bietet er ihr den Hühnerstall an, wo sie zur Miete arbeiten könne. Sie lehnt ab. Der Vater schlägt ihr weitere Möglichkeiten vor, doch nie kann sie mitbestimmen, immer hat sie das Gefühl, dass sie benachteiligt werde. «Ich will unabhängig sein.»

Sie erkundigt sich bei einer Juristin und erfährt: Da kann man nicht viel machen. «Das ist das Schlimme. Ich bin machtlos. Das Recht schützt meinen Vater. Er macht juristisch nichts Falsches», sagt sie. Und damit ist Rossier mitten im bäuerlichen Erbrecht angelangt, einem komplizierten Regelwerk innerhalb einer sehr emotionalen Materie, meist emotional aufgeladen noch dazu. Befindet sich in der Erbmasse ein Bauernhof, bestimmt das Gesetz, dass der Betrieb nicht aufgeteilt wird. Heisst: Eine Person erhält den Hof als Ganzes. Wer das ist, das sagt der Besitzer. Das ist meist der Vater. Und Väter geben ihre Höfe meist den Söhnen weiter. Häufig erst zur Pacht, dann als Erbe. Tatsächlich werden 93,4 Prozent aller Bauernhöfe von Männern geführt.

Der Bruder hat Vorrang

Dass es anders kommen kann, erlebte Gabi Schürch-Wyss. Auch in ihrer Familie hätte der Bruder einmal übernehmen sollen. Sie selbst hatte als 18-Jährige andere Ziele. Weil sie aber einen Landwirt kennen lernte, selbst die Bäuerinnenschule machte und der Bruder sich mit 20 noch im Studium befand, zog sie mit ihrem Mann auf den Betrieb – der Mann angestellt vom Vater, sie weiterhin bei der Spitex tätig. Nach fünf Jahren wollte man schauen. «Wenn



Sie wollte Einfluss nehmen auf dem elterlichen Hof, der Vater schlug ihr stattdessen den Hühnerstall zur Miete vor. Foto: Laurent Guiraud

der Bruder dann gewollt hätte, wären wir wieder gegangen. Das war von Anfang an klar – und kein Problem: Wir hatten diverse andere Perspektiven.»

Nach fünf Jahren wollte der Bruder immer noch nicht. Sie hingegen schon. 2010 kauft sie den Hof ihrer Eltern und wird zur Alleineigentümerin. Sie hat mit ihrem Mann einen Ehevertrag abgeschlossen, damit er abgesichert ist, falls ihr etwas zustösst. «Wir haben das innerhalb der Familie offen diskutiert, mit den Eltern, mit den Geschwistern. Es war die Ideallösung.»

Heute führt Schürch-Wyss mit ihrem Mann einen Hof mit 33 Hektaren Land und 35 Kühen, sie ist Vizepräsidentin des Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes SBLV und verantwortlich für die Familien- und Sozialpolitik. Sie hat die Zahl mitbekommen, wonach Frauen bloss sieben Prozent aller Betriebe führen. «Das ist wenig», sagt sie. Sie will nicht von einem Problem sprechen, doch das Verhältnis, das sollte sich schon ändern. Ihr Lösungsvorschlag: Einerseits früh in der Familie über das Thema sprechen, andererseits brauche es weibliche Vorbilder – und Zeit.

«Man fährt nicht besser Traktor, bloss weil man ein Mann ist.»

Fabiola Merk
Agronomin und Lehrerin

In den Köpfen vieler Bauern ist der Bauer noch immer männlich. «Das ist wohl traditionell bedingt, es ist eher ein Männerberuf», sagt Schürch-Wyss. Sie hat es damals bei ihrem Vater beobachtet. «Er brauchte etwas Zeit, um zu verdauen, dass nicht der Sohn sein Nachfolger wurde.» Schon bald sah er es als Chance. Es sei alles gut gekommen.

Manchmal aber kommt es nicht gut. Wie bei Anna Rossier. Sie verlässt den Hof und bricht mit ihrer Familie. Sie wird arbeitslos und muss sich eine neue Existenz aufbauen. «Dies zu akzeptieren, war sehr schwierig»,

sagt sie. Sie lässt sich als Berufsschullehrerin für Gärtnerinnen und Gärtner ausbilden, um weiterhin der Landwirtschaft verbunden zu bleiben.

Einfluss der Geschwister

Rossiers Geschichte ist in ihrem Ausmass wohl ein Einzelfall, doch im Grundsatz erleben viele Töchter in Familienbetrieben Formen der Benachteiligung. Sie gehen häufig einfach vergessen. Und es betrifft längst nicht nur die Landwirtschaft. Darauf deutet eine Umfrage von PricewaterhouseCoopers (PWC) mit 189 Frauen aus Schweizer Traditionsunternehmen hin. Bei Töchtern ohne Brüder können sich 80 Prozent der Befragten vorstellen, beim Familienbetrieb eine Aufgabe zu übernehmen. Haben sie männliche Geschwister, sind es noch 18 Prozent. PWC kommt zum Schluss, dass Nachfolgerinnen deutlich häufiger Aufgaben in der Firma übernehmen, wenn sie keine Brüder haben.

Sandra Contzen ist Dozentin für Agrarsoziologie an der Berner Fachhochschule. Sie findet die Resultate der Studie nicht überraschend, schliesslich galt der Mann bis in die 80er-Jahre laut Eherecht

als Oberhaupt der Familie. Dieses patriarchale Rollenverständnis hält bis heute nach. «Es ist ein gesellschaftliches Problem, das in der Landwirtschaft besonders ausgeprägt ist», sagt Contzen und meint: von Vater zu Sohn, von Generation zu Generation.

Das bäuerliche Erbrecht ist geschlechtsneutral formuliert. «Ich wüsste darum nicht, wie man den Wandel politisch beschleunigen könnte», sagt Contzen, um dann gleich anzufügen: «Wobei.» Sie stört sich daran, wie der Bäuerinnen- und Landfrauenverband, der sich für die Interessen der Bäuerinnen einsetzt, eben diese Bäuerin darstellt. Im Frühling hat der Verband ein Video hochgeladen, das den Beruf der Bäuerin vorstellt. Da ist eine Frau zu sehen, die im Garten arbeitet, Geissen füttert, Brezeli herstellt, zu den Kindern schaut. Und ihr Mann? Der fährt Traktor.

«Das ist wahnsinnig stereotypisch und zementiert die Geschlechterrollen», sagt sie. Der Mann macht die schweren Dinge, die Frau unterstützt ihn. Der SBLV habe darum eine Mitverantwortung in der Frage, wie man Frauen in der Landwirtschaft wahrnehme.

Leicht positive Tendenz

2019 gab es in der Schweiz 50'038 Bauernbetriebe, 3289 (6,6 Prozent) hatten eine Betriebsleiterin. Die Tendenz zeigt es ein Plus von 950 Frauen bei den Betriebsleiterinnen. 2015 waren es 128 Frauen, die Landwirtin lernten (nicht Bäuerin), heute sind es 215. Zum Vergleich: 2015 waren es 901 Männer; 2020 deren 915. Im internationalen Vergleich hinkt die Schweiz hinterher. So sind in Österreich rund 33 Prozent aller Betriebe von Frauen geführt, in Deutschland rund 11 Prozent. (czu)

Was diese Geschlechterrollen bewirken, bekommt Fabiola Merk fast täglich mit. Seit Jahren bildet die Agronomin Frauen an der Bündner Landwirtschaftsschule Plantahof aus, regelmässig hört sie, dass sich viele ihrer Schülerinnen nicht zutrauen, einen Hof zu führen. Weil zu streng, zu anspruchsvoll. Dabei gebe es heute Maschinen und technische Hilfsmittel. Merk sagt dann: «Steht ein für euch, traut euch, macht es. Man fährt nicht besser Traktor, bloss weil man ein Mann ist.»

Das scheint zu fruchten, zumindest ein bisschen. Mindestens ein Drittel ihrer Schülerinnen plant, den elterlichen Betrieb zu übernehmen, erzählt Merk. Früher waren es deutlich weniger. Zahlen belegen Merks Eindrücke: Seit 2000 gibt es ein Plus von 950 Frauen bei den Betriebsleiterinnen (bei 50'038 Betrieben).

Ein visionärer Vorschlag

Merk und Contzen fragen sich, wieso an den Landwirtschaftsschulen noch immer zwischen Landwirten und Bäuerinnen unterschieden wird. So machen die meisten Frauen nicht die Schule zur Landwirtin, sondern jene zur Bäuerin. Dort geht es darum, wie man den Haushalt führt und den Landwirt am besten unterstützt. «Der Erfolg des Betriebs entscheidet sich aber nicht im Haushalt, sondern beim Entscheiden über den Stall und die Investitionen», sagt Merk. Und dies lerne man an der Landwirtschaftsschule. Merk und Contzen wünschen sich, dass diese Trennung aufgehoben wird und Mann und Frau sich je nach Interesse spezialisieren können.

Das wäre ziemlich visionär, scheint aber noch weit weg. Ab 2022 wird die höhere Berufsbildung in der Landwirtschaft überarbeitet, dann wird auch die Zukunft des Berufs Bäuerin verhandelt.

Bauerntochter Anna Rossier träumt weiter davon, einmal einen Bauernhof zu führen. Sie will sich für benachteiligte Bauerntöchter einsetzen, sie wird an der Frauensession des kommenden Wochenendes sprechen und die Politik auffordern, etwas gegen das Ungleichgewicht zu tun.

Mit ihrer Familie hat sie abgeschlossen. Sie beschleunigt ihren Skoda und fährt vom elterlichen Hof. Plötzlich seufzt sie. Ein Land Rover kommt ihr entgegen. Das Auto ihres Vaters. Er grüsst. Ein Schritt in Richtung Versöhnung? Rossier schüttelt den Kopf. «So grüssen Bauern immer.»